

hinweisen können, wo eine Abhängigkeit von Pascal nicht ausgeschlossen ist. Die Nähe Newmans zum Existenzialismus, der allerdings sehr weit gefaßt wird, liegt nach D. Gorce in seinem geringen Interesse für metaphysische Spekulationen und seiner Wendung zum Konkreten und in seiner Einsamkeit. Ist Apologetik die Lehre vom rechten Antworten aus dem Glauben auf die Fragen der Gegenwart, dann war N. nach H. Fries ein Apologet und hat zu den Fragen nach der Erkenntnis Gottes, nach der Offenbarung und nach der wahren Kirche Wesentliches beizutragen. Und ebenso war er nach W. Becker eine ökumenische Gestalt durch sein tiefes Verständnis für Suchende und Andersgläubige. Der Anhang bringt eine Ergänzung zum Verzeichnis der Werke Newmans und eine Fortsetzung der Newman-Bibliographie. A. Brunner SJ

Balthasar, Hans Urs von: Einsame Zwiesprache. Martin Buber und das Christentum. (129 S.) Köln 1958, Jakob Hegner. Ln. DM 9,80.

Bubers Stellung zum Christentum ergibt sich aus seiner Gesamtauffassung des Alten Testaments. Er sieht in der Richterzeit mit ihrer Theokratie und ihren charismatischen Führern die ideale Verwirklichung Israels. Alles, was später kommt, ist Abfall von diesem Urbild. Damit stellt er sich aber gegen den Strom der Geschichte und gegen die in ihr waltende Führung und Vorsehung Gottes. Auch kommt in seine Auffassung der Widerspruch zwischen dem Prophetismus mit seiner Universalität und dem Sakramentalismus, der jede Wiedergeburt Israels eng mit dem Besitz Palästinas verknüpft. Mit dieser Stellung zur Richterzeit kommt der Einfluß der Lebensphilosophie zur Geltung, unter den Buber in seiner Jugend geriet. Liest man aber das Alte Testament in der Richtung der Geschichte, so merkt man bald, wie es über sich hinausweist auf Christus hin, der seine Erfüllung ist, allerdings indem er manches, u. a. die Bindung an ein bestimmtes Land ebenso wie an den Tempel, aufhebt. Das Christentum hat seine Wurzeln im Alten Testament. Das ist nicht nur so zu verstehen, daß es aus ihm früher einmal entsprungen ist, sondern auch, daß es sich jederzeit aus ihm nährt, was wir Christen nicht vergessen dürfen, ohne unser Erbe zu vermindern. Das Büchlein ist ein Beispiel zugleich vornehmer und sachlich aufrichtiger Auseinandersetzung. A. Brunner SJ

Thielicke, Helmut: Offenbarung, Vernunft und Existenz. Studien zur Religionsphilosophie Lessings. 3. Aufl. (172 Seiten) Gütersloh 1957, C. Bertelsmann. Br. DM 9,80.

Im Gegensatz zu den meisten Interpreten Lessings kommt der Verf. zu dem Schluß,

daß dieser an einen transzendenten Gott glaubte, der der Ursprung der Offenbarung ist. Aber diese Offenbarung hat nur die Aufgabe, durch Richtstöße die menschliche Vernunft vor Umwegen und Irrtümern zu bewahren. Jedoch enthält sie nichts, was die Gesamtvernunft der Menschheit nicht aus eigener Kraft erkennen könnte, und nur dies besitzt Wahrheit und bleibenden Wert. Allerdings vermag die Vernunft des einzelnen geschichtlichen Menschen nicht zu dieser völligen Erkenntnis zu gelangen; darum bedarf es der Hilfe der Offenbarung. Zwischen Vernunft und Offenbarung vermittelt die geschichtliche Entwicklung, die fortschreitend die bis dahin nur durch die Offenbarung in geschichtlicher Einkleidung enthaltenen Vernunftwahrheiten zur Einsicht bringt. Abgeschlossen ist diese Entwicklung erst am Ende der Geschichte. Also steht auch Lessing in dieser Entwicklung und auch er vermag nicht aus voller Einsicht zu sprechen, mag er auch seinen Zeitgenossen voraus sein. Diesen gegenüber muß er also zuweilen exoterisch sprechen und so halb verhüllen, was er eigentlich meint. Aber er ist auch selbst gezwungen, für sich in der Sprache der Offenbarung zu reden. Immerhin wird damit jede geschichtliche Gestalt zu etwas Vorläufigem und kann keine absolute Bedeutung haben, abgesehen von der andern Schwierigkeit, daß die geschichtliche Erkenntnis nie die Sicherheit der Vernunftwahrheiten erreichen kann. Diese Interpretation, die sich auf die Schrift „Die Erziehung des Menschenschlechts“ stützt, steht allerdings im Widerspruch zu dem Gespräch mit Jacobi, in dem sich Lessing zum Pantheismus bekennt. Auch der Verf. gesteht, daß er den Widerspruch nicht ganz wegräumen kann. Etwas Licht bringt freilich in die Frage die Haltung Lessings, der, wie Th. feststellt, in keiner Erkenntnis etwas Absoluten sah und anderseits meinte, in jedem System eine Seite der Wahrheit entdecken zu können. Man muß Th. zustimmen, wenn er sagt, daß mit dieser Anschauung Lessings die Geschichte und die Geschichtlichkeit von Offenbarung und Erlösung aufgehoben, daß Vergangenheit und Gegenwart zugunsten einer eschatologischen Zukunft entwertet seien. Er selbst stellt dagegen die These auf, daß der geschichtliche Grund unseres Glaubens „nicht zuerst mit historischen Mitteln festgestellt werden kann, damit dann der Glaube sich auf dies in dieser Weise gesicherte historische Fundament zu gründen vermag. Vielmehr ist schon das Erkennen dieses historischen Fundamentes nur intra fidem möglich. Denn daß Gott in die Geschichte eingeht, bedeutet nicht, daß er ein Gegenstand unter andern historischen Gegenständen würde, und daß er demzufolge in Analogie zu diesen anderen Gegenständen auch von mir erkannt

werden könnte. Denn das würde heißen, daß ich ihn den Gesetzen der Geschichte unterworfen sähe, statt das Axiom zu würdigen, daß er seinerseits das Wesen der Geschichte bestimmt. Ich erfahre die Offenbarung nicht aus dem vorgegebenen Wesen der Geschichte, sondern ich erfahre das Wesen der Geschichte aus der Offenbarung. Entsprechend gilt: Der Glaube gründet sich nicht auf ein vorgegebenes Erkennen der Geschichte, sondern das Erkennen der Geschichte wird mir gerade im Glauben zuteil“ (161 f.). Daran ist richtig, daß Gott nicht als Gegenstand in die Geschichte eingeht. Aber das tut schon der Mensch, soweit er Träger und Ursache der Geschichte ist, nicht; und doch erkennen wir ihn als solchen; denn sonst wäre Geschichte nicht möglich. Die Offenbarung stützt sich auch nicht auf eine Erkenntnis geschichtlicher Gesetze noch des Wesens der Geschichte; beide Größen sind in sich problematisch. Sondern sie stützt sich auf geschichtliche Tatsachen, die allerdings anderes sind als naturwissenschaftliche Tatsachen. Die Antwort des Verf. beraubt den Glauben jeder Begründung und läßt nur den Ausweg, die Schrift sei Offenbarung, weil ich mich von ihr angesprochen fühle. Wahrheit wird also doch wieder gleich Bedeutsamkeit und Sinnhaftigkeit. Es scheint wohl, daß es für den protestantischen Glaubensbegriff keine Lösung der Frage „Glaube und Geschichte“ gibt. (Vgl. diese Zschr. 163 [1958] 100.)

A. Brunner SJ

Lehramt der Kirche

Neuner, Josef und Roos, Heinrich: Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung. Fünfte, verbesserte Auflage hrsg. von Karl Rahner SJ. (495 S.) Regensburg 1958, Fr. Pustet. Ln. DM 13,—.

Seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1938 hat sich der „Neuner-Roos“ in der theologischen Literatur einen festen Platz gesichert. Er gibt schnelle und erschöpfende Auskunft über die Lehre der Kirche in den Fragen des Glaubens. Die systematische Anordnung der Dokumente hat sich dabei so bewährt, daß man sie in der vorliegenden 5. Auflage unverändert beibehielt. Die Neuerstellung des Satzes ermöglichte jedoch eine Reihe von Zusätzen, die sich meist auf die Verlautbarungen Pius' XII. beziehen: Die Enzykliken „*Mediator Dei*“ (1947) und „*Humani generis*“ (1950) wurden aufgenommen, die Texte aus der Apostolischen Konstitution „*Munificentissimus Deus*“ über die Aufnahme Mariens in den Himmel (1950) und aus der Enzyklika „*Mystici Corporis*“ (1943) erweitert. Der letztgenannten Enzyklika ist nun auch der wichtige Brief des Hl. Officiums an den Bischof von Boston

(1949) beigelegt. Die älteren Texte vermehren sich lediglich um die für die Frage des Verhältnisses der b'schöflichen und päpstlichen Gewalt bedeutsame Kollektiverklärung der deutschen Bischöfe von 1875 samt der ausdrücklichen B'lligung Pius' IX. Die entsprechenden Denzinger-Nummern finden sich nicht mehr nur im Vergleichsregister am Ende, sondern auch am Rand der einzelnen Texte. Da die bisherigen Randzahlen beibehalten wurden — die neuen Texte tragen Hilfsnummern —, können alle Auflagen nebeneinander benutzt werden.

W. Seibel SJ

Fessard, Gaston: Libre Méditation sur un Message de Pie XII, Noel 1956. (228 S.) Paris 1957, Plon.

Zu der bedeutsamen Weihnachtsansprache des Papstes 1956 nach dem ungarischen Aufstand und dem Suezkonflikt hat F. einen Kommentar geschrieben, der sowohl theoretisch wie praktisch die Folgerungen dar- aus zieht. Er weist auf die Betonung der Geschichte in der päpstlichen Ansprache hin, die angesichts der ständigen Berufung des Marxismus auf den notwendigen Lauf der Geschichte, den er allein kenne, besonders bemerkenswert ist. Ferner geht es um die Stellung des Christen zu den Versuchen der Marxisten, ihn ins Gespräch zu ziehen. In Anbetracht der Tatsache, daß solche Gespräche nur eins zum Ziele haben, den Christen zu betrügen, ihn bloßzustellen und schließlich, wenn er sich nicht gefügig erweist, zu vernichten, darf sich der Christ als einzelner in solche Gespräche gar nicht einlassen, sondern nur als Vertreter einer Regierung oder eines sozialen Organismus, der ihm den nötigen Halt bietet. Auch zur Wehrpflicht und Dienstpflichtverweigerung wird Stellung genommen. Die Ausführungen sind philosophisch und theologisch gut durchdacht.

A. Brunner SJ

Geschichte

Volkmann, Hans: Sulla's Marsch auf Rom. Der Verfall der römischen Republik. Janus-Bücher Bd. 9. (104 S.) München 1958, Oldenbourg, DM 3,20.

Sulla ist die markanteste Gestalt an der Weggabelung der römischen Republik, dort, wo die überlieferten Gemeinschaftswerte zerbröckeln und an die Stelle der Ehrfurcht vor dem Staate der Machtanspruch selbstherrlicher Persönlichkeiten tritt. Er gehört noch zur alten senatorischen Herrenschaft und will das Ansehen und den Einfluß dieser Schicht steigern. Indes ist die Familie, aus der er stammt, bereits „heruntergekommen“, und so muß er sich seinen Weg zur Herrschaft sehr mühsam erkämpfen. Er tut dies ohne Rücksicht auf die Folgen. Er ist klug und umsichtig, aber zugleich brutal und umstürzlerisch und verfährt mit seinen